

Magazin für ev.-luth. Homiletik.

6. Jahrgang.

Juli 1882.

No. 7.

Predigt über das Evangelium am Tage der Heimsuchung Mariä.

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntniß Gottes und Jesu Christi, unsers HErrn. Amen.

In demselben, unserm hochgelobten Heilande, geliebte Brüder und Schwestern!

Es ist gewiß recht und billig, daß wir nicht nur Christi allezeit gedenken und ihn vor aller Welt hoch ehren, sondern daß wir auch seiner Heiligen, insonderheit der heiligen Märtyrer, die von ihm mit Wort und That, ja, mit ihrem Blut gezeugt haben, nicht vergessen und ihnen eine gewisse Ehre erweisen. Denn, heißt es in den Psalmen: „Der Gerechten wird nimmermehr vergessen. Der Tod seiner Heiligen ist werth gehalten vor dem HErrn“; und in den Sprüchen Salomonis: „Das Gedächtniß des Gerechten bleibt im Segen.“ Daher spricht auch Christus von jenem gläubigen Weibe, die seinen Leib mit kostbarem Wasser aus herzlicher Liebe gesalbt hatte: „Wahrlich, ich sage euch: Wo dies Evangelium gepredigt wird in aller Welt, da wird man auch das sagen zu ihrem Gedächtniß, das sie jetzt gethan hat.“ Hieraus sehen wir deutlich, daß durch die rechte Predigt des Evangeliums auch das Gedächtniß der Heiligen in Christo erhalten werden soll.

In der Kirche der zwei ersten Jahrhunderte war es daher Sitte, daß man die Reden und Thaten der heiligen Märtyrer sorgfältig aufzeichnete und diese Berichte alljährlich in der Gemeinde an den Tagen vorlas, wo dieselben ihr Leben für Christum und sein Evangelium gelassen hatten; solche Tage nannte man in einem schönen Sinne die Geburtstage der Heiligen.

Es pflegt aber fast immer zu geschehen, daß selbst die besten menschlichen Einrichtungen im Fortgange der Zeit in Mißbrauch gerathen. Dies war auch hierbei der Fall. Aus der Ehre der Heiligen wurde nach und nach eine Verehrung; und je mehr insonderheit in der Folgezeit das Evangelium von Christo verdunkelt wurde, desto übermäßiger wurde die

Hochhaltung menschlicher Heiliger, so daß es endlich dahin kam, daß man sie anrief, sie als Mittler neben Christo verehrte und mehr zu ihrer Barmherzigkeit, Hilfe und Fürbitte seine Zuflucht nahm, als zu Christo. Insbesondere stieg die abgöttische Verehrung der heiligen Jungfrau Maria sehr hoch; den höchsten Gipfel erreichte dieselbe in der Zeit, in welcher Gott sein theures Rüstzeug, Martin Luther, zur Reformation der durch und durch verderbten Kirche erweckte. Man rief sie damals nicht anders an, denn als hätte sie, nicht Christus, die Welt erlöst; als regiere, schütze und erhalte sie, nicht Christus, die Kirche. Man begrüßte sie als die einzige Zuflucht und Hoffnung aller Sünder und flehte sie um Barmherzigkeit und Seligkeit an. Man gebrauchte sogar damals einen sogenannten Marien-Psalter, in welchem alle Gebete, die David zu Gott und Christo richtet, der Maria vorgetragen wurden. Dieses war nicht etwa nur ein Aberglaube des unwissenden Volkes, sondern das war der von allen hohen und niedrigen Geistlichen vorgeschriebene, angeblich einig rechte Gottesdienst. Kein Mensch kann diese heidnischen Greuel leugnen; die beweisenden Documente liegen noch vor aller Welt Augen.

In neuerer Zeit hat nun zwar die römische Kirche manches ändern müssen, was zu grob als Abgötterei in die Augen fällt und was durch die Reformation so offenbar geworden ist, daß man sich der Beibehaltung desselben zu sehr schämen mußte: doch steht diese Kirche im Grunde noch in derselben Abgötterei, wie vormalis. Noch bis auf den heutigen Tag absolvirt ein römischer Priester mit den Worten: „Das Leiden unsers HErrn Jesu Christi, die Verdienste der seligen Jungfrau Maria und aller Heiligen und was du Gutes gethan und Uebles erlitten hast, gereicht dir zur Vergebung der Sünden, zur Vermehrung der Gnade und zur Belohnung des ewigen Lebens. Amen.“ Werden hiermit nicht die Verdienste der Heiligen und unsere eigenen dem Verdienste Christi völlig gleich gemacht? Man hält ferner noch diese Stunde fest, daß man die Jungfrau Maria und andere Heilige verehren und anrufen könne. Ist das aber nicht offenbare Abgötterei? Sollen wir nach der Schrift nicht Gott allein anrufen? Man spricht freilich, man rufe sie nur um ihre Fürbitte an, wie man ja auch jeden Nebenchristen darum ersuchen könne; aber das ist eine leere Ausrede. Mit lebenden Heiligen, die bei uns sind, hat es eine ganz andere Bewandniß, als mit verstorbenen. Müßten die verstorbenen Heiligen nicht allwissend und allgegenwärtig sein, wenn man sie anrufen könnte? Sagt aber die Schrift nicht im Gegentheil: „Abraham weiß von uns nichts, und Israhel kennet uns nicht. Du aber, HErr, bist unser Vater und unser Erlöser.“ Wo steht es in der Schrift geschrieben, daß man sie anrufen solle? wo, daß Gott ein solches Gebet zu erhören verheißen habe? wo, daß irgend ein Apostel oder sonst ein Gläubiger wirklich so gebetet habe? Nirgends; Christus spricht nicht: „Was ihr in irgend eines Heiligen Namen“, sondern: „Was ihr in meinem Namen den Vater bitten werdet, das

wird er euch geben.“ Als einstmals Johannes aus Irrthum vor einem Engel niederfiel, da rief der Engel: „Siehe zu, thue es nicht, ich bin dein Mitsknecht und deiner Brüder, der Propheten — bete Gott an!“ — Ist es nun nicht erschrecklich, die Heiligen anzurufen, da wir dafür weder Gottes Befehl, noch Verheißung, noch ein Beispiel in der Schrift haben, wohl aber das Gegentheil? Ein solches Gebet kann nicht im Glauben geschehen, darum ist es sündlich und abgöttisch. Man spricht zwar, es sei bei Gott, wie bei großen Herren, die man nicht ohne Fürsprecher sprechen könne. Aber hat uns Gott nicht eben in Christo, unserem Heilande, den Fürsprecher vorgestellt, an den wir uns wenden sollen und in dem er uns erhören will?

Wenn wir Lutheraner jedoch gegen jene abgöttische Verehrung der Heiligen eifern, so wird uns gewöhnlich vorgeworfen, daß wir die Heiligen verachteten. Aber mit Unrecht; wir ehren sie hoch, aber nicht nach menschlichem Gutdünken, sondern nach Gottes Wort. Worin nun diese rechte Ehre derselben bestehe, davon zc.

Luc. 1, 39—56.

Nach dem verlesenen Evangelio ehrte nicht nur die Elisabeth die Maria hoch, sondern diese sagte auch selbst, daß sie bis an das Ende der Tage eine große Ehre erfahren werde, indem sie ausruft: „Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Kindekinder.“ Dies veranlaßt mich, einmal zu euch davon zu sprechen:

Worin die rechte Ehre bestehe, die wir der heiligen Jungfrau Maria und allen Heiligen zu erweisen haben;

sie besteht darin:

1. daß wir über ihnen Gottes Gnade preisen, und
2. daß wir in die Fußstapfen ihres Glaubens und Lebens treten.

Gnädiger Gott und Vater, zu Deiner Ehre hast Du nicht nur alles geschaffen, zur Verherrlichung Deines Namens hast Du auch die Sünder erlöst und viele mit großen Gaben Deiner Gnade geschmückt. So hilf denn, daß wir diejenigen, die Du geheiligt hast, also ehren, daß Du in ihnen geehrt werdest, denn dir allein gebühret Preis, Ehre und Anbetung. Behüte uns vor aller Menschenvergötterung, auf daß Du allein groß bleibest in unseren Seelen. Gelobet seist Du jetzt und immerdar. Amen.

1.

Wenn, meine Lieben, von Heiligen die Rede ist, so denkt man gewöhnlich an Leute, welche viel gebetet, lange und streng gefastet und gewacht, in schlechten Kleidern einhergegangen, die Bequemlichkeiten und Güter dieses Lebens verachtet und verleugnet, die Welt äußerlich verlassen, nie gelacht, in der Einsamkeit gelebt und zum Theil Wunder gewirkt haben; kurz, man meint, Heilige seien solche Leute, die sich durch ungewöhnliche Werke und

durch eine besondere Heiligkeit ihres ganzen Betragens, Wesens und Lebens vor jedermann offenkundig ausgezeichnet haben. Hierin irrt man sich aber gar sehr; selbst Heiden haben oft viel glänzendere Werke vollbracht und ein viel scheinbareres Leben geführt, als die wahrhaftigen Heiligen Gottes. Die Maria war nach aller Urtheil eine Heilige, aber wir hören nichts Sonderliches von ihr, was ihre Werke betrifft. Sie war eine arme Magd, und sie blieb es, auch nachdem sie die Mutter des Sohnes Gottes geworden war; sie reiste zur heiligen Elisabeth und diente ihr in ihrem Hauswesen und später that sie in dem Hause ihres Mannes, Joseph, was einer Hausfrau gebührt. Abraham, Isaak und Jakob waren auch Heilige, und ihre Hauptbeschäftigung war Ackerbau und Viehzucht; David war ein Heiliger, und seine Werke bestanden in Schafhut und hierauf in Regierung seines Volkes, in Handhabung der weltlichen Gerichtsbarkeit und in Kriegsführung, wie andere heidnische Könige. St. Paulus war ein Heiliger, und außerdem, daß er das Evangelium predigte, erwarb er sich sein tägliches Brod durch Handarbeit, nämlich durch Verfertigung von Teppichen. Es wird uns daher von dem Einsiedler Antonius, der der Stifter des Mönchsthums geworden ist und in dem Geruch der größten Heiligkeit stand, erzählt, daß er einstmals begehrt habe, zu wissen, wer ihm doch einst in der Seligkeit gleich sein werde. Hierauf, heißt es, sei er eingeschlafen, und im Traume habe er die Antwort erhalten, ein Gerber in Alexandria werde einst sein Gefelle im Himmel sein. Begierig, diesen nach seiner Meinung gewiß überaus heiligen Mann zu sehen, zieht daher Antonius eiligst nach Alexandrien, und da er zu ihm kommt, findet er ihn an seiner Arbeit mitten unter Weib und Kindern. Erstaunt fragt ihn nun Antonius: Sage an, was thust du doch, was issest und trinkest du, wie betest und wachst du? Der Gerber antwortet: Ich lebe, wie andere Leute, ernähre mit meiner Hände Arbeit Frau und Kinder, bete des Morgens und Abends, danke Gott für seinen Schutz, bitte ihn um Vergebung meiner Sünden und um die Regierung des Heiligen Geistes und daß mich Gott vor Sünden wider mein Gewissen in Gnaden bewahren wolle. Das ist alles, was ich thue. Antonius konnte sich hierein kaum finden. Mag nun diese Geschichte wahr oder erdichtet sein, so dient sie doch vortrefflich zum Unterricht darüber, wer ein wahrer Heiliger sei und was eigentlich dazu mache. Ein Heiliger ist ein Mensch nämlich nicht durch sich selbst, durch seine Werke und sein frommes Leben, sondern durch Gottes Gnade. Daher spricht denn auch die Maria in ihrem Lobgesang nicht von ihren, sondern von Gottes Werken, und beginnt mit den Worten: „Meine Seele erhebet den **H**Errn, und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes; — denn er hat große Dinge an mir gethan, der da mächtig ist, und deß Name heilig ist.“ Nicht die Heiligen selbst sind es also, sondern eigentlich Gott, dessen Gnade wir über ihnen preisen müssen, wenn wir sie recht ehren wollen.

Maria hat es selbst genau angegeben, wie sie geehrt und wie sie nicht geehrt werden solle. Das erste, was sie nennt, ist dieses: „Denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen.“ So oft wir also der Maria und anderer Heiligen gedenken, sollen wir Gott preisen, daß er nach seiner wunderbaren Regierung immer gerade das, was vor der Welt niedrig und verachtet ist, angesehen, d. h., hochbegnadigt hat. Hätten Menschen ein Weib auswählen sollen, die die Mutter des Sohnes Gottes werden sollte, so würden sie, wenn jemanden, unter allen Töchtern der Menschen die Tochter des mächtigsten und reichsten Königs etwa dieser unvergleichbaren Ehre für würdig gehalten haben. Ganz anders aber waren Gottes Gedanken. Er wählte das niedrigste, geringste und verachtetste Mägdlein, das er in Judäa finden konnte. So hat es Gott allezeit gemacht, wenn er Menschen zu großen Heiligen erheben wollte. Da Gott einen Menschen zum Vater aller Gläubigen erheben wollte, berief er einen Abraham von seinem Pfluge und Acker. Da Gott einen Menschen zu dem berühmtesten Könige seines erwählten Volkes salben lassen wollte, nahm er den kleinen David von seiner Schafherde und gab ihm anstatt des Hirtenstabes das Scepter in seine Hände. Da Gott zwölf Richter und Lehrer der ganzen Welt aussenden wollte, berief er arme ungelehrte Fischer, Zöllner, Weber, und machte sie zu heiligen Aposteln. Da Gott seine unterdrückte, im Staube liegende Kirche wieder aufbauen wollte, wählte er nicht einen hohen Prälaten der Kirche, nicht den Kaiser, sondern den verachteten Mönch Luther, zog ihn aus seiner dunklen Zelle hervor und machte ihn zum Reformator oder Wiederhersteller seines himmlischen Hauses auf Erden. So oft wir also der Heiligen Gottes gedenken, sollen wir Gott preisen, daß er nicht ansehe hohen Stand, Macht, Gewalt, Reichthum, und alles, was groß ist vor der Welt, sondern daß es ihm immer gefallen habe, das Niedrige aus dem Staube zu erheben und es groß zu machen durch seine Güte.

Doch haben wir nicht allein darum Gott über seinen Heiligen zu preisen, daß er sie aus der Niedrigkeit erhoben, sondern daß er sie auch für seine Heiligen erklärt hat, obgleich sie Sünder waren. Maria spricht: „Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Kindes- kinder“, sie sagt also nicht, sie werden mich unschuldig und sündlos preisen, sondern nur selig; sie setzt daher hinzu: „Und seine Barmherzigkeit währet immer für und für, bei denen, die ihn fürchten“; auch Maria rechnet sich also unter die, die sich um ihrer Sünde willen vor Gott „fürchten“, die um Gnade und Vergebung flehen müssen, und sie nennt alles, was ihr von Gott widerfahren sei, bloße „Barmherzigkeit“. Es ist also ein greulicher Irrthum, wenn man meint, daß die Heiligen Heilige waren um ihres heiligen Lebens willen; wohl ist es wahr, sie haben ein frommes Leben geführt, aber auch ihre Frömmigkeit war gar sehr unvollkommen; auch sie konnten damit vor Gott nicht bestehen; ja, hätte Gott mit ihnen nach seiner strengen Gerechtigkeit handeln

wollen, so hätten sie mit aller ihrer Heiligkeit verdammt und verloren sein müssen; sie haben, wie alle Menschen, die fünfte Bitte beten müssen: „Vergib uns unsere Schuld.“ Wie David deutlich spricht im 32. Psalm: „Du vergabst mir die Missethat meiner Sünde. Sela. Dafür werden dich alle Heiligen bitten zu rechter Zeit.“ Lest die ganze heilige Schrift, so werdet ihr gerade die Heiligen über das Widerstreben ihres Fleisches, über die in ihnen wohnende und stets geschäftige Sünde am heftigsten klagen und seufzen hören. Ja, wir hören selbst von großen schweren Sündenfällen, die zwei große Heilige Gottes begingen, nämlich David und Petrus, und wir sehen sie mit bitteren Thränen der Buße fußfällig wieder Gnade suchen, gleich dem Schächer am Kreuze und dem verlornen Sohne. Jacobus macht daher keinen Unterschied und spricht selbst von dem heiligen Elias: „Elias war ein Mensch, gleichwie wir.“

Die Heiligen stehen also nicht da als Beispiele, wie ein Mensch durch seine guten Werke sich den Himmel verdienen könne, sondern sie sind Exempel, an denen wir sehen, wieviel Gott Sünden vergeben könne, wie seine Gnade alle Schuld und Missethat, sei sie noch so groß, bedecke und gänzlich verschlinge, und daß seine Barmherzigkeit aus großen Sündern Gottes Kinder und große Heilige mache. Daher spricht St. Paulus von sich: „Darum ist mir Barmherzigkeit widerfahren, auf daß an mir vornehmlich Jesus Christus erzeigte alle Geduld, zum Exempel denen, die an ihn glauben sollten zum ewigen Leben.“

O wie kläglich irren sich daher diejenigen, welche meinen, daß die Heiligen so groß im Reiche Gottes gewesen seien durch ihre menschlichen Werke! Wie gar elend sind die daran, die sich nicht geradezu zu Christo getrauen; die da meinen, bei den Heiligen fänden sie eher Eingang für ihre Wünsche, und die daher in ihrer Noth vorerst zu ihrer Fürbitte und Vermittlung ihre Zuflucht nehmen!

Diejenigen, welche in den Heiligen Gott nicht allein die Ehre geben, welche nicht glauben, daß es auch bei ihnen alles Gnade und Barmherzigkeit war, diese schänden die Heiligen noch im Grabe; denn alles Rühmen eigner Gerechtigkeit und menschlicher Kraft, Gewalt, Größe und Hoheit, das ist es eben, wogegen Maria in ihrem Lobgesang auftritt und spricht: „Gott übet Gewalt mit seinem Arm, und zerstreuet, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn. Er stößt die Gewaltigen vom Stuhl, und erhebet die Niedrigen. Die Hungrigen füllet er mit Gütern, und lässet die Reichen leer. Er denket der Barmherzigkeit, und hilft seinem Diener Israel auf; wie er geredet hat unsern Vätern, Abraham, und seinem Samen ewiglich.“

Dann also ehren wir die Heiligen recht, wenn wir erkennen, daß sie Staub waren, wie alle Menschen, daß sie aber Gottes Güte zu hohen Ehren gebracht habe, und wenn wir ferner erkennen, daß sie Sünder waren, wie

wir, daß sie ein ebenso verderbtes Herz hatten, wie alle Sünder, daß aber Gott sich ihrer erbarmt, sie in Christo auserwählt und um Christi willen zu seinen Kindern angenommen und mit seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit geschmückt habe, und wenn wir nun darüber Gott rühmen und preisen, daß er so gütig, so freundlich, so wundersam ist in allen seinen Heiligen.

2.

Zu dieser rechten Ehre gehört aber nun auch zweitens, daß wir in die Fußstapfen des Glaubens und Lebens der Heiligen treten.

Es ist, meine Lieben, eine bei sehr vielen tiefeingewurzelte Meinung, es gebe eine gewisse Anzahl großer Heiliger, welche unnachahmlich daständen; die von allen andern Christen und Kindern Gottes wesentlich verschieden seien; die bereits in diesem Leben in einer Reinigkeit gelebt hätten, welche gemeine Christen erst im ewigen Leben erlangen könnten. Zu solcher Meinung gibt das Wort Gottes durchaus keine Veranlassung. Wohl hat es Menschen gegeben, die Gott vor andern ausgezeichnet, denen er besondere Gnadengaben gegeben, die er mit Wunderkraft ausgerüstet und auf eine Stufe der Glaubenskraft erhoben hat, wie dies alles nur wenig Menschen zu Theil wird. Aber im Wesen ist kein Unterschied zwischen ihnen und allen gemeinen Christen; Heilige sollen alle sein, und es werden auch alle, starke und schwache Christen, in der heiligen Schrift Heilige genannt, nicht um ihrer Werke, sondern um ihres Glaubens willen, durch welchen ihnen Christi Heiligkeit zugesprochen wird.

Was daher zuerst den Glauben der Heiligen betrifft, so sollen wir nun auch alle in die Fußstapfen dieses ihres Glaubens treten. Diesen preist daher Elisabeth vor allem an der Maria, indem sie ihr entgegenruft: „O selig bist du, die du geglaubet hast; denn es wird vollendet werden, was dir gesagt ist von dem HErrn.“

Uebersaus herrlich offenbarte sich nämlich der Glaube in der heiligen Jungfrau. Der Engel Gottes verkündigte ihr: „Du hast Gnade bei Gott gefunden. Du wirst einen Sohn gebären, deß Namen sollst du Jesus heißen, und er wird Gottes Sohn genennet werden.“ Wie groß diese Verheißung für eine von Menschen verachtete blöde Sünderin war, kann kein Mensch aussprechen; und doch sprach Maria mit bewunderungswürdigem Glauben auf diese Verheißung: „Siehe, ich bin des HErrn Magd, mir geschehe, wie du gesagt hast.“

Ob nun zwar gleich kein Mensch das Werkzeug zu einem so großen Wunder, wie Maria, nämlich die Mutter Gottes zu sein, werden soll, so sollen doch alle, die, wie sie, Gnade finden wollen, ihr in ihrem Glauben folgen. Wie Maria alle Bedenkllichkeiten ihrer Vernunft und alle Widersprüche ihres Herzens wegen ihrer Niedrigkeit und Unwürdigkeit niederschlug, und fest und ohne Wanken glaubte, was der Engel im Namen des HErrn zu ihr redete, so soll auch ein jeder Sünder, dem die Botschaft des

Evangeliums von Vergebung seiner Sünden gepredigt wird, mit Maria im Glauben sprechen: „Ich bin des HErrn Magd“, oder, ich bin des HErrn Knecht; „mir geschehe, wie du gesagt hast.“ Wir dürfen nicht denken: Ja, wie kann die heilige Maria mir ein Vorbild sein, da ich nicht werth bin, ihr im Mindesten an die Seite gesetzt zu werden? Bedenket vielmehr: Womit hatte es denn Maria verdient, zu so hohen, ja, zu den höchsten Ehren unter allen Creaturen erhoben, nämlich die Mutter des Sohnes Gottes zu werden? — Selbst ein Erzengel hätte vor einer solchen Ehre erzittern müssen. — Und doch, weil des HErrn Wille so war, sich an ihr in alle Ewigkeit so unaussprechlich zu verherrlichen, ergriff sie mit festem Glauben die hohe göttliche Verheißung, und durch diesen Glauben wurde sie nun Gott gefällig. Ist sie nun nicht ein herrliches Vorbild für alle Zeiten? Dünkt es uns zu viel, zu groß zu sein, daß alle unsere Sünden vergeben, daß uns Gottes Gnade geschenkt, eine vollkommene Gerechtigkeit zugerechnet und das ewige Leben frei und umsonst gegeben sein soll um Christi willen, so dürfen wir nur auf die heilige Maria sehen; wie sie, so sollen auch wir, wenn wir uns auch noch so elend, so unwürdig, so sündhaft erkennen, doch dem Worte glauben und trauen. — Die Botschaft: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben“, diese Botschaft läßt Gott im Evangelium allen Menschen bringen; mit diesen Worten erscheinen alle Prediger des Evangeliums vor allen ihren Zuhörern, wie jener Engel vor Maria; diese Worte sollen nun auch alle Zuhörer, wie Maria die ihrige, annehmen, daran sich halten, sie im Glauben ergreifen und sprechen: O, wohl mir denn! so hat Gott auch mich geliebt, so hat er auch für mich seinen eingebornen Sohn in den Ver söhnungstod dahin gegeben, so glaube denn auch ich an ihn, so werde denn auch ich nicht verloren gehen, sondern aus Gnaden das ewige Leben ererben!

Gewiß, meine theuren Zuhörer, das ist es, womit wir den Heiligen Gottes die größte Ehre erweisen, wenn wir uns ihr Beispiel anregen lassen, im Glauben anzunehmen, was uns Gott anbietet. Durch den Glauben waren sie heilig, durch den Glauben kommen wir daher auch in ihre Gemeinschaft.

Doch, meine Lieben, obgleich die Heiligen durch ihr heiliges Leben vor Gott nicht gerecht geworden sind, sondern allein durch den Glauben, so war doch ihr Leben allezeit desto reicher an guten Werken, je stärker und fester ihr Glaube und je größer die Gnade war, die ihnen Gott geschenkt hatte. Ein Beweis hiervon ist die Jungfrau Maria. Sie war nach dem Zeugnisse des Engels die Holdselige, das heißt, die Hochbegnadigste, die Gebenedeite unter den Weibern, die erhabene Krone aller Jungfrauen, die es auch wohl mußte, daß sie von nun an selig gepriesen werden würde von allen Kindeskindern; aber welche Demuth und Liebe zeigt sie hierbei! Sie eilt zu Fuße zu Elisabeth auf einer langen überaus beschwerlichen Reise; sie grüßt die Elisabeth zuerst; sie weiß von sich selbst gar nichts zu rühmen,

sie gibt vielmehr Gott alle Ehre und preist allein seine Barmherzigkeit; sie, obgleich sie würdig gewesen wäre, von allen Frauen in der Welt bedient zu werden, dient vielmehr wie eine Magd der alten gottseligen Elisabeth.

Hier seht ihr die letzte Ehre uns vorgelegt, die wir der Maria und allen Heiligen erweisen sollen; sie besteht nämlich darin, daß wir auch in die Fußstapfen ihres heiligen und gottseligen Lebens treten. Denn, sagt selbst, wenn eine Maria, da sie den Sohn Gottes unter ihrem Herzen trug und alle Engel sie als die Begnadigteste unter allen Creaturen im Himmel und auf Erden bewunderten, wenn diese dabei so große Liebe und Demuth zeigte, können wir dann noch sagen, daß wir sie ehren, wenn wir stolz, hoffärtig und selbstgerecht uns zeigen und durch unsere Tugend den Himmel noch verdienen, nicht aber gnadenbedürftige Sünder sein wollen? Dann sind wir gewiß nicht werth, in die Reihen der Heiligen, auch nicht als die letzten, aufgenommen zu werden. Nein, das Beispiel der Maria soll uns erwecken, ihr auch in ihrer Demuth nachzufolgen und uns über keinen Menschen zu erheben, wenn uns Gott auch noch so herrliche Gaben gegeben hätte; denn alles ist doch nichts dagegen, die Mutter des Allerhöchsten zu sein. Sie fordert alle Christen dringend auf, alle eigene Ehre zu verleugnen, sich für nichts zu achten, sich auch nicht über den größten Sünder zu setzen oder besser zu achten, sondern immer zu sagen: „Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre.“ Vergaß es die Maria nicht, daß, was sie sei und habe, Gottes Barmherzigkeit sei, wie viel weniger dürfen wir es vergessen? „Was hast du, das du nicht empfangen hast? So du es aber empfangen hast, was rühmest du dich denn, als der es nicht empfangen hätte?“

Wohl dem, der auf diese Weise die Heiligen ehrt; ein solcher fällt dadurch nicht von Christo ab, sondern lernt vielmehr von ihnen, wie man zu Christo gehen, in Christo wandeln und ihm im Glauben treu bleiben müsse bis zum Tod. Ein solcher stimmt daher allezeit ein in den Lobgesang aller Heiligen: Unsere Seele erhebet den Herrn, und unser Geist freuet sich Gottes, unseres Heilandes — denn er hat große Dinge an uns gethan, der da mächtig und dessen Name heilig ist! Amen. *

Predigt über das Evangelium am 6. Sonntage nach Trinitatis.

Es gibt eine große Anzahl von Menschen in der Welt, selbst mitten in der Christenheit, welche durchaus nicht nach dem Himmelreich trachten.

Zu dieser Klasse gehören erstlich natürlich alle diejenigen, welche nicht mehr an ein Himmelreich oder ewiges Leben glauben. Selbst mitten in der Christenheit finden sich nämlich Menschen, welche das Dasein eines persön-

lichen Gottes verleugnen und entweder eine die ganze Welt durchbringende Lebenskraft oder die Welt selbst mit allen ihren Theilen für Gott halten. Diese achten den Menschen der Blume gleich, die ihre Wurzeln in der Erde hat und nach kurzem Blühen wieder ganz zur Erde zurückkehrt. Bei solchen allen kann von einem Trachten nach dem Himmelreich freilich gar nicht die Rede sein. Sie denken nur daran, die kurzen Stunden ihres irdischen Daseins recht auszugenießen, und folgen daher dem Grundsatz: „Lasset uns essen und trinken und fröhlich sein, so lange das Lämpchen des Lebens glüht, denn morgen vielleicht sind wir todt und nach dem Tode ist alles aus.“ Sie sehen die Lehre von einem Himmel entweder für eine wohlgemeinte und wohlthätige Täuschung an, die der Arme bedürfe, um nicht zu verzweifeln, oder sie spotten nur darüber, daß man dem Menschen, anstatt ihn zum Genuß in dieser Welt einzuladen und zur Er kämpfung seines Antheils daran zu ermuntern, auf eine erträumte herrliche Welt vertröste, die Gott denen, welche dieser Welt Freude sich versagen, jenseits des Grabes bereitet und aufgehoben habe. — Und das nennt man Aufklärung! — Arme Menschen! Um eine sogenannte Menschenwürde zu retten und sich von der unbedingten Oberherrschaft eines persönlichen Gottes loszureißen, verleugnen sie ihren göttlichen Ursprung und ihre ewige himmlische Bestimmung und sinken so endlich bei allem Pomp schimmernder Weltweisheit zum Thier, ja, unter das Thier hinab. Schrecklich, schrecklich wird einst ihr Erwachen sein! Sie, die im Tode in ihrem Wesen wie ein Traum zu zerfließen hofften, werden einst mit ihren unzerstörbaren Seelen vor Gott erscheinen müssen. Dann wird es ihnen Gott zeigen, daß ihr Unglaube nicht bloß Irrthum des Verstandes gewesen sei, sondern daß sie muthwillig die Gottesstimme ihres Gewissens nicht haben hören wollen, die oft laut und vernehmlich genug ihnen zurief: Es ist ein Gott, ein heiliger und gerechter Gott, es ist eine Hölle, es ist ein Himmel, es ist eine Vergeltung!

Doch es gibt andere, welche dies alles ohne Zweifel glauben und doch nicht nach dem Himmelreich trachten. Dazu gehören erstlich diejenigen, welche zu sehr in die Freude dieses Lebens versunken sind, als daß sie ernstlich an die Freuden des zukünftigen Lebens denken, sich darnach sehnen und darnach trachten sollten. Unter dieser Schaar befindet sich insonderheit die Jugend. Ihr erscheint diese Erde und das Leben dieser Welt in so rosigem Lichte, so schön und so lieblich, ihre Vergnügungen und Eitelkeiten so süß und so reizend, daß sie darin ihren Himmel und ihre Seligkeit suchen und darüber des jenseitigen Himmels und also des Heils ihrer Seele vergessen. In dieser Schaar befindet sich aber die Jugend nicht allein; selbst Menschen gereifteren Alters haben oft an den Freuden dieses Lebens ein so inniges Wohlgefallen und dienen oft so eifrig den Lüsten des Fleisches oder haben oft insonderheit gewisse offenbare Sünden liebgewonnen, daß nichts sie davon losreißen und zur Sorge für jenes Leben erwecken und bewegen kann. Solche Liebhaber der Welt und Sklaven gewisser Leidenschaften und offen-

barer Sünden trösten sich gewöhnlich entweder damit, daß Gott ja ein lieber Vater sei, der ihnen ihre Lust und Sünde gewiß nachsichtig übersehen werde, oder sie trösten sich damit, daß ja immer noch Zeit sei, sich zu Gott zu bekehren und für die Ewigkeit zu sorgen; sie schieben daher ihre Bekehrung von einem Tag und von einem Jahr zum andern auf. — Ach, die Unglückseligen! Wohl ist Gott die Liebe, aber er liebt nicht die Sünde, diese haßt er und will sie strafen. Er will daher nach seiner Gerechtigkeit, daß sich der Sünder bekehre oder ewig verdammt werde, und nach seiner Liebe, daß er, wenn er sich bekehrt hat, dann lebe und selig werde. Wehe darum denen, die seine Geduld und Langmuth auf Muthwillen ziehen!

Wahr ist's: Gott ist wohl stets bereit
Dem Sünder mit Barmherzigkeit;
Doch wer auf Gnade sündigt hin,
Fährt fort in seinem bösen Sinn,
Und seiner Seelen selbst nicht schont,
Der wird mit Ungnad' abgelohnt.

Endlich gibt es jedoch solche, welche zwar auch an ein Himmelreich glauben, die aber nicht nach dem Himmelreich trachten, weil sie von den Sorgen dieser Welt zu sehr eingenommen sind. Sie haben nach ihrer Meinung immer nicht Zeit, nach dem Himmelreich zu trachten; ihr irdischer Beruf ist so geschäftsvoll, daß sie nach ihrer Meinung des Himmlischen zugleich unmöglich recht abwarten können; sie haben nämlich immer so viel zu thun, um sich und den Ihrigen das Nöthige zu verschaffen, oder um das Erworbene zu erhalten, oder um es zu einem sogenannten Nothpfennig zu bringen, oder um das schöne Ziel des Reichwerdens zu erreichen, daß sie sich, wie sie wähnen, mit geistlichen und himmlischen Dingen wenig oder gar nicht befassen können. Solche trösten sich gewöhnlich damit, daß sie schon mit ihrem Fleiß und Eifer im Irdischen das Himmelreich verdient haben. Sie denken, sie, die sich so viel immer haben plagen müssen, werden es gewiß einst gut haben. — Arme Getäuschte! Es findet das Gegentheil statt. „Trachtet am ersten“, spricht der Herr Christus, „nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit; so wird euch solches alles“ (nämlich das Irdische) „zufallen.“

Hiernach sehen wir: nicht nur, wer nicht nach dem Reiche Gottes trachtet, wird nicht hineinkommen, sondern auch selbst die werden davon ausgeschlossen sein, die nicht mit rechtem Ernst, mit rechtem Eifer, nicht am ersten darnach trachten. Daß es Menschen gebe, die darnach trachten, und doch nicht hineinkommen, das sei daher der Gegenstand, auf den wir nun weiter unsere Aufmerksamkeit richten.

Matth. 5, 20—26.

Auf Grund dieses verlesenen Evangeliums stelle ich euch vor:
Menschen, die nach dem Himmelreich trachten und doch nicht hineinkommen;

das sind alle diejenigen, welche es zu erlangen suchen

1. entweder durch eine bürgerliche, oder
2. durch eine gesetzliche, oder endlich
3. durch eine kirchliche Gerechtigkeit.

O Gott, Du Gnädiger und Barmherziger, der Du weißt, daß wir von Natur den Weg zu Deinem ewigen, himmlischen, seligen Reich nicht wissen, sondern so lange irre gehn, bis Du uns erleuchtest mit dem Licht Deines Wortes, durch Kraft Deines Heiligen Geistes: Du weißt, wer auch unter uns noch den Irrweg geht, oder noch zweifelnd auf dem Scheidewege steht, oder in Gefahr steht, sich von dem einigen rechten Wege wieder zu verlieren. O, gib zu Deinem Worte in dieser Stunde Deinen Segen, daß dadurch die Irrenden auf den rechten Weg gebracht, die Zweifelnden gewiß gemacht und die Schwankenden gestärkt werden. Und hilf, daß wir, die wir hier den rechten Weg suchend versammelt sind, einst alle, am himmlischen Ziel angekommen, Dich loben und preisen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

1.

Jeder Mensch trägt, meine Lieben, schon von Natur das Bewußtsein in seinem Herzen, daß er eine gewisse Gerechtigkeit haben müsse, wenn er einst vor Gott bestehen und in das Himmelreich kommen wolle, das heißt, jedem sagt sein Gewissen, daß er als ein vernünftiges Geschöpf nicht nur die Fähigkeit habe, zwischen Gutem und Bösem zu unterscheiden, sondern auch die Pflicht habe, das anerkannte Gute zu erwählen und zu thun und das erkannte Böse zu meiden und zu unterlassen, daß er also nicht leben dürfe, wie er wolle, daß er nicht in allen Dingen nach den Gelüsten seines Herzens gehen dürfe, kurz, daß er den Ruhm haben solle, ein guter und gerechter Mensch zu sein.

Da nun jeder Mensch dieses Bewußtsein in seinem Herzen trägt, so trachten auch wirklich die meisten Menschen darnach, eine gewisse Gerechtigkeit zu erlangen. Aber wie spricht Christus von diesem Trachten? „Ich sage euch“, ruft er in unserm Texte aus, „es sei denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.“ Es kann also ein Mensch eine gewisse Gerechtigkeit allerdings haben und von dem Himmelreich doch ausgeschlossen sein. Klar und deutlich erklärt dies auch Christus Lucä am 13., wo es heißt: „Viele werden, das sage ich euch, darnach trachten, wie sie hineinkommen, und werden's nicht thun können.“

Welche sind dies nun? Das sind 1. diejenigen, welche durch eine bloß bürgerliche Gerechtigkeit vor Gott zu bestehen hoffen. Es gibt nämlich Menschen, welche sich für gute und gerechte Menschen, auch wohl für Christen achten, wenn sie gute Bürger sind. Sie thun pünktlich, was der Staat von ihnen fordert, und hüten sich sorgfältig vor allem, was er ver-

bietet und um deß willen es von ihnen heißen könnte, wie es in unserm Texte heißt: „Er ist des Gerichts schuldig.“

Sie richten sich nach den Gesetzen des Landes und unterwerfen sich den Gesetzen des Staates und der Stadt, darin sie wohnen. Sie machen sich keines Verbrechens schuldig. Sie tragen willig die Lasten, die ihnen als Staatsbürgern auferlegt sind; sie entrichten ihre Abgaben, Schöffe und Zölle. Sie verhalten sich ruhig und gesellen sich nicht zu Aufrührern. Sie geben einem jeden das Seine, bezahlen ihre Arbeiter, decken ihre Schulden und hüten sich, Prozesse zu führen oder in Prozesse verwickelt zu werden; sie gehören zu denjenigen, welche die Ermahnung Christi in unserm Texte als Bürger wohl beobachten: „Sei willfertig deinem Widersacher bald, die weil du noch bei ihm auf dem Wege bist.“ Sie suchen auch dem Staat und der allgemeinen Wohlfahrt auf alle Weise zu nützen. Sie verwalten mit Pünktlichkeit und Gerechtigkeit die ihnen im Frieden aufgetragenen Aemter und ergreifen im Kriege willig die Waffen zur Vertheidigung des bedrohten Vaterlandes.

Ihr Ruhm ist daher, daß sie nie vor Gericht als Angeklagte gestanden oder doch nie als Verurtheilte zur Strafe gezogen worden seien, und allenthalben bei ihren Mitbürgern in dem Rufe rechtschaffener, braver Bürger und Menschenfreunde zu stehn.

Doch, meine Zuhörer, Gott will zwar auch, daß wir gute Bürger seien, denn die Obrigkeit ist Gottes Ordnung, die Staaten sind seine Stiftung, die Gerichtspersonen seine Diener und Amtleute, die Gerichtsstühle von ihm gesetzt. Aber der Staat ist nicht für jene, sondern allein für diese Welt, er ist dazu gestiftet, daß auf Erden friedlicher Verkehr, Schutz des Lebens und Eigenthums und irdische Häuslichkeit und allgemeiner Wohlstand erhalten werde. Wer sich daher als ein guter Bürger verhält, der genießt dies schon in dieser Welt, wie der Apostel Röm. 13. schreibt: „Die Gewaltigen sind nicht den guten Werken, sondern den bösen zu fürchten. Willst du dich aber nicht fürchten vor der Obrigkeit, so thue Gutes; so wirst du Lob von derselbigen haben.“ Dasselbe spricht der Prophet Jeremias (29, 7.) mit den Worten aus: „Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe lassen wegführen, und betet für sie zum HErrn; denn wenn's ihr wohl gehet, so gehet's euch auch wohl.“

So verdienstvoll vor Menschen und so vortheilhaft für diese Welt nun die bürgerliche Gerechtigkeit ist, so gilt sie doch vor Gott nichts. Auch die Pharisäer und Schriftgelehrten waren gute Bürger, sie thaten als solche selbst mehr, als viele andere; Christus sagt von ihnen, sie gäben nicht nur im allgemeinen den Zehnten von allem, was sie hatten, sie verzehnten selbst die Minze, Till und Kümmel. Und doch spricht Christus entschieden in unserm Texte: „Ich sage euch: Es sei denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.“

Vergeblich hofft also ein Mensch darum das Himmelreich zu erlangen, weil er mit Recht als ein guter Bürger gerühmt wird. Wer diesen Ruhm hat, der genießt dafür den Schutz der Obrigkeit, die Achtung seiner Mitbürger und alle Vortheile eines wohlgeordneten Staates; wenn er stirbt, so hat er seinen Lohn dahin. Und wenn er alle seine Güter und Kräfte und selbst das Leben für das Vaterland geopfert hätte, so ist sein Lohn: der Ruhm seiner Thaten auf Erden bis in die späte Nachwelt; man setzt ihm Ehrendenkmäler und sein Name leuchtet in den Jahrbüchern der Geschichte; aber ein Bürger des Himmelreichs ist er darum nicht. Seine Gerechtigkeit betraf diese Welt, sie reicht daher auch nicht über diese Welt hinaus, sondern wie die Welt vergeht mit ihrer Lust, so auch mit ihren Tugenden, ihren Thaten, ihrer Frömmigkeit und Gerechtigkeit.

2.

Wie jedoch das Himmelreich nicht durch bürgerliche Gerechtigkeit erlangt wird, so auch nicht durch die gesetzliche; davon spreche ich nun zweitens zu euch.

Es gibt, meine Lieben, Menschen, welche es erkennen, daß es nicht genug sei, gute Bürger zu sein; daß es Tugenden gebe, die kein Staat gebietet, oder Sünden und Laster, die kein Staat verbietet; daß das Naturgesetz und insonderheit Gottes geoffenbartes und geschriebenes Gesetz ungleich mehr fordere, als die Gesetze der Staaten. Sie sind daher nicht damit zufrieden, nur nach diesen unsträflich zu sein; sie wollen mehr thun; sie wollen selbst das thun, was ihnen keine weltliche Obrigkeit gebietet, wenn es das Gesetz Gottes ihnen gebietet; sie wollen unterlassen, was kein weltliches Gericht bestraft, wenn es vor Gottes Gericht nicht bestehen kann. Sie wollen mit einem Wort tugendhaft sein, so viel in ihren Kräften steht, und damit hoffen sie dann das Himmelreich sicher zu erlangen.

Was thun sie daher? Laßt uns ihr Leben in dem Spiegel der heiligen zehn Gebote beobachten und dabei diejenigen in's Auge fassen, die es in ihrer gesetzlichen Gerechtigkeit am weitesten bringen.

Nach dem ersten Gebot zeigen sie sich als Freunde der Religion. Sie sind keine Atheisten, sie glauben an Gott. Sie achten die Gotteserkenntniß für das Höchste, nach welcher ein Mensch zu trachten habe; sie suchen sich so reine Begriffe von Gott und göttlichen Dingen zu verschaffen, als ihnen möglich ist; alle grobe Abgötterei ist ihnen ein Greuel und gegen das unsichtbare höchste Wesen geben sie die größte Ehrerbietung kund.

Nach dem zweiten Gebote vermeiden sie den Mißbrauch des Namens Gottes; sie führen ihn nicht bei gleichgültigen Dingen im Munde; sie schwören weder falsch noch leichtsinnig; sie fluchen nicht; sie lästern und spotten nicht über Dinge, die den Menschen heilig sind; sie sind Feinde alles Aberglaubens, sie suchen nicht durch heilige und heuchlerische Geberden andere zu täuschen; sie erheben oft auch ihr Herz im Gebet zu Gott.

Nach dem dritten Gebot erweisen sie sich als Liebhaber der häuslichen und öffentlichen Gottesverehrung; sie reden, lesen und hören gern von religiösen Gegenständen und bringen den Tag des Herrn in ehrerbietiger Stille zu.

Nach dem vierten Gebot achten sie die Pflicht des Kindes gegen seine Eltern, die Pflicht des Schülers und Zuhörers gegen seine Lehrer, die Pflicht des Unterthanen gegen seine Obrigkeit für eine heilige Pflicht, die sie in allen Verhältnissen zu erfüllen suchen.

Nach dem fünften Gebot hüten sie sich nicht nur, irgend jemandem an seinem Leibe Schaden oder Leid zu thun, sie zeigen auch gegen ihre Nächsten Liebe, Sanftmuth, Freundlichkeit, Versöhnlichkeit, Mitleid, Barmherzigkeit und springen ihm hilfreich bei.

Nach dem sechsten Gebot enthalten sie sich nicht nur der groben Werke des Ehebruchs und der Hurerei, sie sind auch keusch in ihren Reden und Geberden und sitstam in ihrem ganzen Bezeigen; sie sind mäßig im Essen, Trinken und Schlafen.

Nach dem siebenten Gebot sind sie nicht nur entfernt von offenbarem Diebstahl und Betrug, sie sind auch gewissenhaft in ihrem Handel und Wandel; sie halten auf rechte Maße, Wage, Münze und Gewicht; sie geben jedem das Seine; sie wuchern nicht, und sind oft sehr freigebig gegen Arme und Nothleidende.

Nach dem achten Gebot sind sie Feinde der Lüge und Freunde der Wahrheit; sie sind wahrhaftig in ihren Reden und Versprechungen, sie halten Wort, sie sind zuverlässig in ihren Erzählungen, gewissenhaft in ihren Zeugnissen und enthalten sich alles tückischen Aelterredens und Verleumdens.

Nach dem neunten und zehnten Gebote endlich hassen sie alle List und Kunstgriffe, die man anwendet, den Nächsten um das Seine zu bringen; sie sind zufrieden mit ihrem Loos und finden ihre Freude in dem Bewußtsein, gute Menschen zu sein.

Sehet da, meine Lieben, solche Menschen gibt es, die eine solche gesetzliche Gerechtigkeit haben und damit einst vor Gott zu bestehen hoffen. Wie, sollten sie wirklich damit nicht bestehen können? Gibt es nicht Tausende, ja, Millionen, welche auf noch viel gebrechlichere Gerechtigkeit ihre künftige Seligkeit bauen? Sollten diese von der Seligkeit ausgeschlossen sein, müßte dann nicht jeder darauf Verzicht leisten?

Laßt uns den Heiland darüber hören. Dieser spricht, ich muß es wiederholen: „Es sei denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharifäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.“ Mit diesen Worten aber hat Christus allen, die sich auf jene Gesetzesgerechtigkeit verlassen, das Himmelreich rund und rein abgesprochen. Denn wir dürfen nicht denken, daß die Pharifäer und Schrift-

gelehrten alle so offenbare Heuchler gewesen seien, wie man sie sich gewöhnlich vorstellt. O nein, nachdem sie Christus entlarvt hat, so stehn sie allerdings in aller ihrer Schande vor der Welt da. Aber wir müssen wissen, es gab unter den Pharisäern und Schriftgelehrten allerdings Leute, denen es ein Ernst war, ganz nach Gottes Gesetz und unsträflich zu wandeln, und doch verwirft Christus alle ihre Gesetzesgerechtigkeit als untauglich vor Gott. Ein solcher Pharisäer war z. B. Nicodemus; dem war es wirklich ein Ernst, Gottes Gesetz zu erfüllen, und doch spricht Christus zu ihm, wenn er nicht von neuem geboren werde, werde er das Reich Gottes nicht sehen. Und auch Paulus sagt von sich Phil. 3., er sei, als er noch nicht zu Christo bekehrt war, „nach der Gerechtigkeit im Gesetz gewesen unsträflich“, und doch achtete er gar noch dies alles für Schaden.

Woher kommt das? Das sagt uns Christus in unserm Texte, wenn er darin spricht: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht tödten; wer aber tödtet, der soll des Gerichts schuldig sein. Ich aber sage euch: Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig“, d. h., der hat vor Gericht den Tod verwirkt, über welchen das Gericht in den Städten erkannte; „wer aber zu seinem Bruder sagt: Racha“, d. h., wer mit verächtlichen Geberden ihm zuruft: Psui dich! „der ist des Raths schuldig“, d. h., der gehört vor den höchsten Criminalgerichtshof als der größte Verbrecher; „wer aber sagt: Du Narr! der ist des höllischen Feuers schuldig.“

Hiermit will Christus sagen: Ihr Juden, insonderheit ihr Pharisäer und Schriftgelehrten, habt das göttliche Gesetz so verstanden, als ob darin nur Aeußerliches geboten und verboten sei; damit meint ihr denn auch das Gesetz erfüllt zu haben, wenn ihr äußerlich gethan und unterlassen habt, was der Buchstabe des Gesetzes gebietet und verbietet; aber wißt, der Sinn des Gesetzes ist geistlich; was Gott darin gebietet und verbietet, das geht nicht allein die Hand, den Mund, den Leib, sondern den ganzen Menschen, insonderheit seinen Geist und sein Herz an; mit dem Herzen muß das Gesetz erfüllt werden. Schon das Zürnen im Herzen ist nach dem Gesetz ein Mord; schon der Haß in der Tiefe der Seele ist nach dem Gesetz ein Todtschlagen; schon das Ansehen eines Weibes, ihrer zu begehren, ist ein Ehebruch; schon die böse Lust ist nach dem Gesetz ein Werk; schon der sündliche Gedanke ist nach dem Gesetz eine That. Nur derjenige daher, welcher ganz reines Herzens, ganz heiligen Sinnes, mit einem Wort, wer ganz vollkommen ist in Werken, Worten, Geberden, Gedanken, Begierden, nur der erfüllt Gottes Gesetz. Wo die Quelle des Herzens nicht ganz rein ist, nicht ganz lauter, da hält kein Werk die Probe des göttlichen Gesetzes aus, da kann keine That vor Gottes Gericht bestehen.

Wer ist aber, meine Zuhörer, in der Welt, der eine so reine Quelle aller seiner Werke im Herzen trägt? Niemand; wir haben alle ein ver-

verbtos Herz, alle unsere Werke sind daher untauglich und alle unsere gesetzliche Gerechtigkeit ist ein beslecktes Kleid; alle diejenigen daher, welche dadurch das Himmelreich zu erlangen suchen, werden nicht hineinkommen.

3.

Doch es gibt Menschen, die versuchen dies noch auf einem andern Wege, nämlich, durch eine Gerechtigkeit, die man am besten eine kirchliche Gerechtigkeit nennen kann. Davon laßt mich drittens einiges hinzusetzen.

Ist, meine Lieben, ein Mensch aufmerksam auf sein Inneres, so wird er gar bald gewahr werden, daß er bei der glänzendsten bürgerlichen oder gesetzlichen Gerechtigkeit nicht zu Ruhe, nicht zu Frieden, nicht zu Gewißheit kommt. Er wird fort und fort einen heimlichen Erinnerer und Kläger bei sich spüren, der ihm zuruft: Was du auch thust, du wirst vor Gott nicht bestehen; Gottes Auge wird doch vieles finden, was dich vor ihm verwerflich macht. Was thun daher viele? Sie suchen Gott für ihre Sünden und Gebrechen durch allerlei gottselige Uebungen für sich zu gewinnen und mit sich zu versöhnen. Sie beten fleißig, sie lesen fleißig in Gottes Wort und andern gottseligen Büchern; sie gehen fleißig zur Kirche und hören da die Predigt des Evangelii und singen mit der christlichen Versammlung, sie gehen fleißig zur Beichte und zum heiligen Abendmahl, sie halten sich zu einer christlichen Gemeinde, sie bekennen ihren Glauben, sie eifern für die rechte Religion, sie scheiden sich von den Kindern der Welt und führen ein eingezogenes, gottseliges Leben; sie steuern bei zum Zweck der Ausbreitung des Reichs Gottes und andern gottseligen Zwecken und dergleichen. Und das nenne ich dann eine kirchliche Gerechtigkeit, die viele aufzurichten trachten. Denn viele, wenn sie in diesen Dingen recht eifrig sind, meinen, daß dann das Himmelreich ihnen nicht entgehen könne.

Aber sie täuschen sich. Denn also spricht Christus in unserm Texte: „Wenn du deine Gabe auf den Altar opferst und wirst allda eindenken, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß allda vor dem Altar deine Gabe und gehe zuvor hin, und versöhne dich mit deinem Bruder; und alsdann komm und opfere deine Gabe.“

Hieraus sehen wir: weit entfernt, daß ein Mensch seine Sünden und Gebrechen durch Opfer, die Heiligen durch eifrigen Gottesdienst und gottselige Uebungen, gut machen und versöhnen könnte; so gefällt Gott vielmehr kein Opfer, kein Gottesdienst, keine gottselige Uebung, es sei denn, daß der Mensch vorher seiner Sünden los ist. Erst muß der Mensch ein mit Gott und Menschen versöhntes Herz haben, dann, dann erst darf er kommen und Gott seine Gabe auf dem Altare opfern; dann erst gefällt Gott der Gottesdienst und der Mensch wohl; dann erst nimmt Gott der Menschen Werke an.

So ist es denn gewiß: der Mensch mag noch so eifrig darnach trachten, sich eine Gerechtigkeit zu erwerben, er kann nimmermehr damit vor Gott be-

stehen, nimmermehr damit das Himmelreich erlangen! Wo nur der Mensch anseht, sich selbst eine Gerechtigkeit zu erwerben, die vor Gott gilt, überall stehen vor ihm unüberwindliche Berge.

Aber sagt Christus nicht deutlich, daß jeder Mensch eine Gerechtigkeit haben müsse, wenn er in das Reich Gottes kommen wolle? ja, sagt er nicht, daß es eine bessere Gerechtigkeit sein müsse, als selbst die der Pharisäer und Schriftgelehrten war? Müssen also nicht alle Menschen daran verzagen, die Seligkeit einst zu erlangen?

Ja, mein Lieben, wer die Gerechtigkeit in sich selbst sucht, der muß verzagen. Aber wohl dem, der von Herzen an sich verzagt; denn es gibt eine Gerechtigkeit, die ein anderer erworben hat als wir, und die uns aus Gnaden geschenkt werden soll, so wir an der unsrigen verzagen. Das ist eine vollkommene Gerechtigkeit, welche Gott, der Allerheiligste, selbst nicht tadeln, an der er, der Allsehende, selbst keinen Makel finden, der er, der Gerechte, selbst das Himmelreich nicht versagen kann; und das ist die Gerechtigkeit, welche Jesus Christus, der Gottes und Menschen Sohn, durch sein Leben, Leiden und Sterben erworben, durch seine Auferstehung an das Licht gebracht und durch das Wort und die heiligen Sacramente allen Menschen angeboten hat; und diese Gerechtigkeit erlangen alle diejenigen, die an diesen Christus glauben, seiner sich trösten und auf sein Leben, Leiden und Sterben sich von ganzem Herzen verlassen.

Wohlan denn, ihr, die ihr bisher eure Gerechtigkeit in euch selbst, in euren Werken, in eurer bürgerlichen Ehrbarkeit, in eurer gesetzlichen Frömmigkeit, oder in eurer kirchlichen Gottseligkeit gesucht habt, erkennt, ihr seid bisher irre gegangen; erkennet, auf diesem Wege verfehlet ihr das Ziel; o, so werfet dieses eigene Nachwerk und Flickwerk hinweg; ergreift mit beiden Armen Christum; er ist euch von Gott gemacht zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung. In ihm findet ihr, was ihr bisher vergeblich gesucht habt, mit ihm könnt ihr getrost sterben, mit ihm getrost vor Gott erscheinen, mit ihm auch in Gottes Gericht bestehen.

Nicht hilft euch die Gerechtigkeit,
Die vom Gesetz herrühret;
Wer sich in eignem Werk erfreut,
Wird jämmerlich verführet.
Des Herren Jesu Werk allein,
Das macht, daß ihr könnt selig sein,
So ihr's im Glauben fasset.

Amen. Amen.

*

Traureden über 1 Kön. 17, 9.

(Bei Verheirathung eines Wittwers mit einer Wittwe.)

Die Gnade unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi sei mit euch allen! Amen.

Wie verschieden, Geliebte in dem Herrn und sonderlich werthes Brautpaar, treten die Menschen, auch Christen, in den Ehestand ein! Ueberspannte Hoffnungen erzeugen nicht selten nachmals ebensovieler Täuschungen! In ganz anderer Lage seid Ihr, werthe Brautleute. Abgesehen davon, daß Gläubige mit ganz andern Gesinnungen in diesen Stand eingehen als Ungläubige, gleicht ihr Reisenden, die eine bekannte Landstrecke durchwandern, an Erfahrungen reicher als solche, die zum erstenmal diesen Weg betreten. Ihr lebtet einst beide in Eurer ersten Ehe glücklich. Ihr habt beide den gleichen Schmerz erfahren. Die einstige Jungfrau erlangte nach kurzer Freude den betrübten Wittwenschleier; der einstige Jüngling stand mit unmündigen Waislein als Wittwer am Grabe der Mutter seiner Kinder. Während Sie aber, liebe Braut, noch des Beistandes einer treuen, kreuzbewährten Mutter und liebevoller Geschwister genossen, entbehrte Ihr nunmehriger Bräutigam Jahre lang der nöthigsten irdischen Hülfe im Hauswesen und zumal an den lieben Kindern, denen er unter besonderem göttlichem Segen nach Kräften wirklich die Mutter ersetzte, soweit das ein Mann vermag.

Nun hat es der Herr so gnädig gefügt, daß Sie beide — eines durch das andere — versorgt sind. Sie, werthe Braut, erlangen wieder die dem Weibe so wünschenswerthe irdische Stütze und den Ernährer, sowie für Ihr zartes Kind den zweiten Vater, und Sie, theurer Bräutigam, die Gehülfin, die um Sie sei, und die Mutter für Ihre, schon der Mitfreude an dem neuen Hausseggen fähigen Mägdlein, die in der Schule schon so viel Erkenntniß aus Gottes Wort gewonnen, um zu ahnen, welche gute Gottesgabe ihnen eine neue Mutter sei. Menschlich geredet ist die Hülfe für Sie noch größer als für Ihre liebe Braut, und Ihre schon so weit herangewachsenen Kinder bedürfen der Mutter noch mehr als das zarte Waislein Ihrer lieben Braut des Vaters. Es wird Sie daher nicht befremden, wenn Ihnen jetzt als Trautext ein Wort nahegelegt wird, in welchem der sonstige Versorger als der vorzugsweise Versorgte erscheint. Wohl stand Elias, zu dem der Herr hier redet, nicht in dem Verhältniß zu jener Wittwe von Zarpeth, in das Sie zu Ihrer lieben Braut eingetreten: aber durch sie versorgt der Herr Sie und Ihre lieben Kinder. Und wie Elias nachmals der Lebensretter des Sohnes jener Wittwe wird, so macht Sie Gott zum Vater auch des Ihnen nun anvertrauten bisherigen Waisleins. So bewegen Sie gewiß beiderseits Ihre eigenartigen Verhältnisse zu besonderer Dankbarkeit, da Sie Gott beide recht sichtbarlich für einander zugerichtet und eines dem andern zugeführt. So lassen Sie uns betrachten:

Die besonderen Rücksichten bei der Wiederverheirathung Verwittweter;

1. die gegenseitigen Gattenpflichten,
2. die beiderseitigen Elternpflichten,
3. die Ueberwindung besonderer Hindernisse und Versuchungen.

1.

Die gegenseitigen Gattenpflichten in einem zweiten Ehestand sind zwar (1.) im Allgemeinen wesentlich dieselben wie bei der ersten Ehe. (a.) Der Mann als des Weibes Haupt ist damit zugleich der naturgemäße Beschützer, Versorger und Ernährer des Weibes. Vorbild seiner Liebe zu ihr ist die Liebe Christi zur Gemeinde. „Er ist seines Leibes Heiland.“ Niemand hat je sein eigen Fleisch gehasset. Wer sein Weib liebet, der liebet sich selbst. — (b.) Das Weib soll dem Mann unterthan sein wie die Gemeinde Christo, dem Manne zu Diensten sein und zu allem Wohlgefallen leben, fern von aller Herrschsucht, die ebenso unweiblich als ungöttlich ist und einem Weibe ähnlich ansteht wie Manneskleidung. — Auch habt Ihr beide durch Gottes Gnade nach den Euch verliehenen Kräften im ersten Ehestande in den Schranken Eures Berufs Gotte gebient. Aber dennoch gestalten sich — (2.) im Besonderen bei Wiederverheirathung. Verwittweter jene allgemeinen Gattenpflichten in sonderlicher Weise. — Gerade weil Ihr schon einmal glücklich waret und keines sein seliges Gemahl in roher Lieblosigkeit und Undankbarkeit vergessen hat, vielmehr — trotz der Länge der Zeit — ein wehmüthiges Andenken bewahrt, so entsteht nun der Gedanke, ob man in dem früheren Maß wieder glücklich werden könne? Hier gilt es: (a.) festhalten, von wem solcher Segen eigentlich komme. Nicht vom Geschöpf, sondern vom Schöpfer, nicht von der Gabe, sondern vom Geber, nicht aus eigenem Verdienst, sondern aus göttlicher Güte und Macht! Es gilt: (b.) festhalten, daß die göttliche Stiftung der Ehe nur eine Ordnung für dieses irdische Leben sei, daß man im Himmel weder freie, noch sich freien lasse, sondern den Engeln Gottes gleich sei, sich gegenseitig nur in Christo liebe und angehöre. Es gilt ein gewisses Sichloslösen und Freiwerden von der Vergangenheit. Es gilt ein gegenseitiges Sichfinden und Sicheinleben, durch neue Liebe alte Wunden zu heilen, so weit das unter göttlichem Segen in menschliche Macht gestellt ist. Es gilt, zu erkennen, was der Herr zu Elias sagt: „Mache dich auf!“ „Bleibe daselbst!“ „Ich habe geboten.“ —! Es gilt, die Wunderhand des Herrn zu erkennen, welche einander ehedem nichts sich gegenseitig angehende Menschen durch gleiche Trübsale für einander und zu einander bereitet, ziehet und führet. Die Hirschberger Bibel bemerkt zu diesem Ihrem Trautext: „Ich habe beschlossen und werde auf eine wunderthätige Weise veranstalten, auch das Herz der Wittwe selbst lenken . . . , daß sie dich, ob sie gleich jetzt noch selbst unversorgt ist . . . , versorge. — Gott

geht Wege, die dem menschlichen Denken schnurstracks zuwider sind, und führet doch alles herrlich hinaus, damit wir erkennen sollen, er sei Gott und kein Mensch.“ . . . Würden Sie sich gegenseitig verlobt und verbunden haben ohne die Erkenntniß und Glaubenszuversicht: Das ist vom HErrn geschehen; der schenkt uns einander? Das ist aber ein köstlich Ding, wenn das Herz gewiß ist, man wandle in Gottes Wegen nach seinem Rath, zu seinem Wohlgefallen, unter seinem Segen! Der gab Ihnen, lieber Bräutigam, den Gedanken in's Herz, diese „Wittwe“ möchte als sein Werkzeug Sie „versorgen“. Der gab Ihnen, werthe Braut, den fröhlichen Muth, in der Furcht des HErrn das erbetene „Jawort“ zu geben und Wittwer und Waisen zu „versorgen“. Diesen Gedanken: „Da kam das Wort des HErrn“ (V. 8.), das ist vom HErrn geschehen, dessen Segen Sie beide gesucht und erfleht, — lassen Sie nie aus ihrem Sinne kommen! Der wird Sie nicht nur zu Ihren gegenseitigen Gattenpflichten, sondern auch

2.

zu Ihren beiderseitigen Elternpflichten — im Glauben — befähigen. (1.) Sie, werther Bräutigam, werden Vater des bisherigen Waisleins Ihrer lieben Braut, und Sie, liebe Braut, werden Mutter der bisherigen Waisen Ihres lieben Bräutigams. „Stiefvater“ und „Stiefmutter“: beide Namen haben einen häßlichen Klang in der Welt. Und es läßt sich nicht leugnen: es gibt selten rechte, treue, zärtliche Stiefeltern. Der Vorsatz, ein fremdes Kind zu lieben und zu ziehen wie ein eigenes, mag schon in manchem christlichen Mann und Weib vorhanden gewesen sein, und nachmals blieb das arme Kind doch nur „Stiefkind“. Es ist eben keine leichte Aufgabe, die eben hiermit beiden gestellt ist. Die Liebe zu eigenen Kindern ist Naturtrieb; die Liebe zum fremden bedarf der Gnade. Aber wer bedenkt, was das heiße: ein Kind auf- und annehmen um Christi willen, ei, der muß sich ja freuen, Christo einen solchen Dienst erweisen zu dürfen. Auch das will „erbeten“ sein. Bitten Sie beide täglich Gott um die Liebe, die aus dem Glauben fließt, so wird Ihr beiderseitiger Elternberuf Ihnen erleichtert, und die Herzen der für Liebe so empfänglichen Kinder werden Ihnen zusliegen. Das wird Ihre Liebe anschüren, verstärken und heiligen. Das wird Sie um so behutsamer machen in dem schweren Werk der Erziehung. Sie werden sich bei nöthigen Strafen selbst gewissenhaft die Frage vorlegen, ob Sie keinen „bösen Unterschied“ machen, und die gefährliche Weichlichkeit und Schlaffheit in der Kinderzucht wird Ihnen ebenso ferne bleiben als die lieblose Härte.

3.

Das unterscheidet, abgesehen von den elterlichen Pflichten, den zweiten Ehestand vom ersten, daß allerdings gewisse Hindernisse und Versuchungen da sind. Aber für diese gibt es eine Ueberwindung. (1.) Solche Hinder-

nisse und Versuchungen sind Vergleichen des zweiten Gemahls mit dem ersten. Noch lebt in Ihnen beiden diese Erinnerung an die Tugenden und Biederden dessen, was Ihnen einst auf Erden das Liebste war. Die Worte „mein seliger Mann“, „meine selige Frau“, sind in einem zweiten Ehestande schon vielen — auch ohne Absicht und Ahnung — zu Dornen geworden. Die Liebe verträgt solches Vergleichen nicht. Zwar sollte keines dem andern die treue Erinnerung an die Vergangenheit wehren und verübeln: aber bei der Schwäche unserer sündlichen Eigenart geschieht es doch so leicht, daß jene tödlich giftige Leidenschaft der Eifersucht erwacht, die „mit Eifersucht, was Leiden schafft“. — Nein, theures Brautpaar, hier gilt das weltliche Dichtermot: „Der Lebende hat Recht!“ Gegen die Seligen haben wir keine Pflichten mehr; die gelten nur für dies Leben. Sie werden solche Versuchungen durch Gottes Gnade — im Umgang mit seinem Wort und Gebet — überwinden, wenn Sie in der fleißigen Uebung der Worte wandeln: „ein jeglicher sei in Gemahl liebe und ehre!“ — Das ist ja überhaupt die besondere Aufgabe (und nicht seltene Versuchung, wo es an geheiligtem Willen gebricht) in der Ehe, in die Art des andern einzugehen, nicht nur ein Fleisch zu werden, sondern auch, wie unsere liebe Muttersprache so seelenvoll und liebevoll sagt, ein Herz und eine Seele zu werden. Das ist aber Folge und Wirkung der ehelichen Liebe, die aus dem Glauben fließt, getragen und befruchtet von der Liebe Gottes in Christo, wo dieser der dritte im Bunde!

Jedes von Ihnen hat die schmerzlichen Entbehrungen des verwittweten Standes kennen gelernt. Wie werden Sie jetzt beide die Gabe Gottes im andern erkennen! Wie werden Sie jetzt beide die Liebe Gottes im andern erkennen! Wie wird die Dankbarkeit gegen Gott die Liebe weihen und heiligen, und wie wird diese wieder zum Lobe Gottes gerathen! Wie wohl wird es dem weiblichen Herzen thun, wieder eine irdische Stütze zu haben, wie köstlich wird dem Manne die Ordnung im Hause thun, das stille Walten des weiblichen Fleißes, die treue Behütung der Kinder — wie Frühlingssonnenglanz nach langer Winternacht! Wie wonnig wird den lieben Mägdlein der süße Muttername über die schon fürbittenden Lippen fließen! Wie wollen wir alle uns, liebe Freunde in Christo, mit und an Euch freuen, daß der Herr Euch mit Freuden gürtet und die Trauerkleider Euch ausgezogen! —

Will aber Satan, der Feind auch des Ehestandes wie aller göttlichen Ordnung, mit Hader und Zwietracht drohen, so betet ein Vater unser und schlägt das Kreuz und singt einen Psalm wie den 128sten. Denn der Herr, der wirklich die Wittwe von Zaphan als Werkzeug zur Rettung Elias' gebrauchte, nachdem ihn vorher „Raben“ versorgt, bis auch „der Bach vertrocknete“ (B. 6. 7.), und der die Wittwe durch Elias segnete, daß „das Mehl im Rad ward nicht verzehret und dem Delkrüge mangelte nichts“, (B. 16.) und ihr durch Elias den todtten Sohn erweckte (B. 20. 23.), der will auch Euch eines dem andern zum Segen setzen.

„Was er sich vorgenommen
Und was er haben will,
Das muß doch endlich kommen
Zu seinem Zweck und Ziel!“

Der wird Euch in allen Schwierigkeiten und Versuchungen stärken, Eure Kinder, die Ihr in der Zucht und Vermahnung zum Herrn gemeinsam aufzieht, segnen, Eurer Hände Arbeit krönen und Euch heben und tragen bis in's Alter! Der gebe Euch nach friedlichem Leben hier dereinst des Glaubens Ende, der Seelen Seligkeit und bringe Euch zu der Hochzeit des Lammes, dazu Ihr auch berufen seid! Sein Segen wohne und bleibe bei Euch jetzt und immerdar! Amen! —st—

Dispositionen über die Sonn- und Festtagsevangelien.

Vierter Sonntag nach Trinitatis.

Unter die Sünden, die so großen Schaden in der Gemeinde anrichten und die Erbauung derselben hindern, gehört auch das Splitterrichten.

Wir betrachten heute insonderheit die Worte des Herrn: „Richtet nicht.“

Luc. 6, 36—42.

Die Ermahnung des Herrn: Richtet nicht! Wir fragen:

1. was will der Herr mit diesen Worten sagen?

a. er verbietet nicht alles Richten, er meint hier nicht das, welches er selbst geboten hat und welches ohne Sünde nicht unterlassen werden kann, das nämlich, welches er geboten hat

α. der Kirche, ihren Gliedern und Dienern, Jes. 5, 20. Jer. 15, 19. Hes. 33, 7. Matth. 7, 15. f. 16, 19. 18, 15. f. Joh. 20, 23. Gal. 1, 9. 1 Cor. 10, 15. 1 Theff. 5, 21. 2 Tim. 4, 2. 1 Joh. 4, 1.;

β. den Eltern, Spr. 13, 24. 22, 15. 23, 13. 1 Sam. 3, 13. 14.;

γ. der Obrigkeit, 5 Mos. 1, 16. 25, 1. 2 Chron. 19, 6. Röm. 13, 1. f. Luther, Kirchenpost. 13, 69. 81. f.;

b. er verbietet ein Richten, welches wider Gottes Wort, ohne Beruf, ohne Grund, ohne Verhör, in Vermessenheit, wider die Liebe und Barmherzigkeit geschieht, das heuchlerische Splitterrichten, ein Richten über die Herzen, ein Richten, da man der eigenen Sünden vergißt, sich über den Nächsten erhebt und seine Rettung nicht im Auge hat, Schadenfreude über seinen Fall empfindet u., Gal. 6, 1. 3. Röm. 14, 4. 10. f. 1 Cor. 4, 5. 13, 4. f. Spr. 10, 12. — 1 Sam. 1, 14. Luther, Kirchenpost. 13, 69;

2. was soll uns bewegen, diesen Worten zu folgen?

a. die Barmherzigkeit Gottes, die uns widerfahren ist, B. 36.; wen Gott zum Gefäß seiner Barmherzigkeit gemacht hat, den macht er auch zum Werkzeug seiner Gnade; Kinder des barmherzigen Vaters im Himmel

können nicht anders als auch barmherzig sein; ein jeder hat seine Gebrechen und kann nur aus Gnade und Barmherzigkeit selig werden; die den Balken im eigenen Auge nicht sehen und einen jeden Splitter in des Nächsten Auge sehen und wohl suchen, sind nicht Kinder des barmherzigen Vaters. Luther, Hauspost. 4, 268 f. 294 f.;

b. das schreckliche Gericht, das über alle die ergeht, die nicht Barmherzigkeit thun, B. 37. Jac. 2, 13.; sie verschmerzen Gottes Barmherzigkeit und häufen auf sich den Zorn des gerechten Richters, in dessen Amt sie greifen; als blinde Blindenleiter stürzen sie sich und andere in die Grube, B. 39: Dagegen haben die, welche ihren Nächsten nicht lieblos richten, sondern auf gottgefällige Weise zu bessern suchen, darin ein Zeichen, daß der Herr sie mit den Augen seiner Barmherzigkeit ansieht. Luther, Kirchenpostille 13, 80. G.

Tag Mariä Heimsuchung.

Luc. 1, 39—56.

Man hört in diesem armen Leben die Christen mehr klagen, als Gott loben. Ursachen: Sie leben nicht im Schauen, sondern im Glauben. Es ist noch nicht erschienen, was sie sein werden 2c. Der Reichthum der Gnade ist verdeckt. Sie sind in der Welt die Allerverachtetsten und Unwerthesten. Sie fühlen je länger, desto mehr die Sünde im Fleisch. Sie haben Ursache zu klagen: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen“ 2c. Dazu kommen die Flüche des Gesetzes im Gewissen, die Schrecknisse des Todes und der Hölle. Auch tritt der Ernst des Lebens immer mehr an sie heran: „Wenig und böse ist die Zeit meines Lebens.“ Daher mehr Klage als Lob.

Doch nicht immer klagt ein Christ: „Die Angst meines Herzens ist groß“; er lobt auch zu Zeiten also: „Lobe den Herrn, meine Seele“ 2c. Nicht allezeit spricht er: „Ich gehe krumm und sehr gebückt“, sondern auch: „Ich freue mich in dem Herrn“ 2c. Nicht immer seufzet er: „Deine Hand liegt Tag und Nacht schwer auf mir“, sondern er lobt auch zuzeiten: „Der Herr hat Großes an mir gethan“ 2c.

Es ist aber wichtig zu beachten, wie das Lob Gottes, das Gottes Geist in den Gläubigen wirkt, beschaffen sei und warum sie Gott loben. Das lernen wir aus dem heutigen Evangelio.

Betrachten wir:

Der Gläubigen Lobgebet;

1. wie sie ihren Gott loben, und
2. warum sie ihren Gott loben.

1.

a. Elisabeth lobte Maria mit herrlichen Worten. „Gebenedeiet bist du unter den Weibern“ 2c., B. 42—45. Diese Worte zündeten in Marias Herz; sie wirkten ein herrliches Lob Gottes. Aber sie rühmt nicht ihre

Keuschheit und Jungfrauschaft, nicht ihre hohe Ehre, daß sie den Sohn Gottes unter ihrem Herzen trage, — und sie hätte wohl Ursache gehabt zum Ruhm, denn was sind alle Weiber auf Erden gegen sie? — nein, sie lobt „den HErrn“. Vor meinem Gotte, will sie sagen, werfe ich mich in die tiefste Tiefe; er allein ist hoch, ihn erhebe ich. —

Dieses Lob Gottes ist selten in der Welt. „Wenn ein Bauer tausend Thaler hat, dann trägt er den Kopf hoch.“ Der Gelehrte erhebt sich und verachtet die Einfältigen. Die Rottengeister gehen einher in stolzen Gedanken, die ganze Welt ist des Stolzes voll. Die Gläubigen aber, je reicher sie an Geist, Erkenntniß, Erfahrung und Gottseligkeit sind, je weniger sie von sich halten, je mehr sie Gott loben;

b. ihr Lob Gottes ist aber kein bloßes Werk der Lippen. „Meine Seele“, das ist: mein Herz, Sinn, Muth und Mund, Leib und Seele, mein ganzes Leben „erhebet den HErrn“. „O, daß ich tausend Zungen hätte“ 2c. „Und mein Geist“, das ist: die Gnade Gottes, die mir widerfahren ist, hat mein Geist erkannt, sie lebt in mir; darum ist mein Geist auch voll Freude. — Die Welt freut sich über Puppenspiel, über Flitterwerk; der Christ Gottes, seines Heilandes. „Er ist mein Gott“, er ist „mein Heiland“, das lebt in den Gläubigen; darum erhebt ihre Seele den HErrn. So loben die Gläubigen ihren Gott. Warum loben sie Gott?

2.

a. „Denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen.“ Von Ewigkeit hat mich Gott angesehen und nun reichlich bedacht. Nichts als Niedrigkeit hat er an mir gesehen, aber er hat mich erhöht, darum lobe ich ihn. Anwendung!

b. „von nun an werden mich selig preisen“ 2c., das ist: sie werden Gottes Werk, Gottes Gnade an mir preisen. Also nicht mich verehren, wie die abgöttischen Papisten. Loben die Gläubigen ihre Mitchristen, so loben sie Gottes Werk an ihnen. — Anwendung!

c. „denn er hat große Dinge an mir gethan“ 2c. Er hat mich erwählt. Er hat mich angesehen. Er hat mir seine Gnade offenbart. Er that es — nicht ich. — Anwendung: Alle Kinder Gottes stimmen mit Maria ein: Er hat große Dinge an uns gethan 2c.;

d. „und seine Barmherzigkeit“ 2c. Sie hat keinen Anfang und kein Ende. Sie ist die Ursache, daß uns Gott seinen Sohn gab. Sie ist die Ursache unsers Christenthums, von der Berufung bis zur Herrlichmachung. Sie waltet aber nicht über die stolzen, selbstgerechten Geister, sondern über die, so ihn fürchten;

e. „er übet Gewalt mit seinem Arm“ 2c. Alles Hohe wirft er hinweg. Er widersteht den Hoffärtigen. Ist auch eine Ursache, daß die Gläubigen Gott loben;

f. „die Hungrigen füllet er“ 2c. So müssen die Reichen bei allem Ueberfluß Hunger leiden — die Armen aber haben genug. So im Irdischen, wie im Geistlichen;

g. „er denket der Barmherzigkeit“ 2c., B. 54. 55. Er hält sein Wort. Wir können uns sicherlich darauf verlassen.

Schluß: Prüfe dich, lieber Zuhörer, ob dich diese Ursachen auch zum Lobe Gottes antreiben. G. L.

Äünfter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 5, 1—11.

Näme es auf die Meinung und das Urtheil der meisten Menschen an, so würde man glauben müssen, daß jeder der Schöpfer seines eigenen Glückes sei und daß der Erfolg unserer Arbeiten nur von uns abhänge. Viele schreiben, wenn es ihnen wohl geht, alles sich selbst zu und denken gar nicht an Gott; sie thun, als ob er an der Regierung ihrer Schicksale nicht den geringsten Antheil hätte. Alles Glück, sagen sie, und alle Vorzüge, die einer vor andern Menschen besitzt, haben wir uns allein zu danken; unser Fleiß, unsere Geschicklichkeit bewirkten es, daß wir es in der Welt weiter brachten als andere. — Aber wenn es wahr wäre, daß das, was wir Glück nennen, ganz in unserer Gewalt stände, woher käme es dann, daß so mancher, dem es weder an Geschick noch am Fleiße fehlt, dennoch mit allen seinen Bemühungen wenig ausrichtet? Es muß doch eine höhere Hand geben, die unsere Wege lenkt; und das ist die allmächtige Hand Gottes. Er allein ist es, der Glück und Segen verleihen kann.

Von Gott allein kommt Glück und Segen; wir bedenken:

1. wie wahr dieses sei. Von Gott allein kommt Glück und Segen:

a. weil es in keines Menschen Gewalt steht, zu bestimmen, wie groß und dauerhaft der glückliche Fortgang seiner Arbeit sein soll. Viele wenden allen Fleiß an und sehen dennoch einen geringen oder keinen Erfolg ihrer Bemühungen. Beweis ist Petrus mit seinen Genossen, B. 5., vergl. Ps. 127, 2. — Wenn aber auch manche sich über den glücklichen Erfolg ihrer Arbeit freuen, wie wenig sind sie dann doch im Stande, ihn zu erhalten und bleibend zu machen! Unerwartete Hindernisse, plötzliche Unglücksfälle, Krankheiten, Feuer, Wasser und dergleichen können alles auf einmal zerstören, die schönsten Hoffnungen vernichten und aus Reichthum in Armuth stürzen. Daher kann man nicht sagen, daß der Mensch Herr seines Glückes sei; es bleibt vielmehr wahr, was Pred. 9, 11. geschrieben steht. Gott allein ist es, der Glück und Zeit in seiner Hand hat;

b. weil die Kräfte des Leibes und des Geistes, die wir zur Beförderung unsers zeitlichen Wohlergehens brauchen, seine Gaben und Geschenk sind. Wie er Petro die Gesundheit und Stärkē verliehen, deren er zum Betrieb seines irdischen Berufs bedurfte, und wie er ihn mit noch größern Gaben ausrüstete, als er ihn zu einem Menschenfischer machte, B. 10., so gibt er einem jeden das, was er haben muß, um die Geschäfte seines irdischen Berufs mit glücklichem Erfolge zu betreiben, Gesundheit, Kraft, Klugheit 2c. Und bedarf es wohl noch eines Beweises, daß dieses alles von Gott komme?

c. weil niemand den Segen, ohne welchen alle Mühe umsonst ist, verleihen kann als Gott. Christus allein hat uns den Segen erworben, 1 Mos. 12, 3. Eph. 1, 3. Er schenkt denselben, wo, wann und wem er will, zuweilen reichlich und überschwenglich, B. 6., und er schenkt diesen Segen denen, die an ihn glauben und seine wahren Jünger, wahre Christen sind;

2. welche wichtige Folgerungen sich hieraus ergeben:

a. ist es Gott allein, von dem Glück und Segen kommt, so steht letzteres nur dann zu erwarten, wenn wir

α. Gottes Wort hören, beten, einen christlichen Wandel führen, kurz, wenn wir vor allen Dingen trachten nach dem Reiche Gottes, B. 1—3. Matth. 6, 33. Hebr. 13, 5. — Freilich überschüttet Gott auch die gottlosen Weltkinder oft mit zeitlichen Gütern; aber wie selten ist das ein Glück für sie, da sie es nicht erkennen, nicht dankbar gebrauchen! Wie bald kann Gott, wo sie nicht durch solche Güte sich zur Buße leiten lassen, Fluch und Jorn und ewige Verdammniß ihnen zum Lohne geben, Röm. 2, 4—9.!

β. treulich arbeiten, wie Petrus und seine Genossen, B. 5., und auch unsern zeitlichen Beruf als einen göttlichen erkennen („Herr, auf dein Wort!“). — Wer die Hand in den Schooß legt, müßig geht, sich in seinem Berufe untreu erweist, der ist kein Christ, kein Kind Gottes, der kann also Gottes Segen nicht erwarten, Ps. 37, 37. 128, 1. f. Spr. 1, 33.;

b. ist Gott der Geber unsers zeitlichen Glücks, so sind wir schuldig, ihm für alle Erweisungen seiner Güte zu danken, mit tiefer Empfindung unserer Unwürdigkeit, B. 8. 1 Mos. 32, 10. — Nicht sollen wir, wie Petrus, im Gefühl unserer Sünde den Herrn von uns gehen heißen, sondern vielmehr in seiner Gnade Vergebung der Sünde suchen, damit er und sein Segen bei uns bleibe. — Welche Versündigung, wenn wir, nachdem der Herr uns Reichthum, Ehre &c. gegeben, seiner vergessen, stolz und welt-dienerisch werden würden! 1 Cor. 4, 7.;

c. ist alles, was wir haben, Gottes Geschenk und Gabe, so sollen wir nicht damit umgehen, als wenn wir Herren über die irdischen Güter wären, sondern uns nur als Haushalter betrachten, und daher

α. auch andere an unserm Segen theilnehmen lassen durch Unterstützung und Wohlthätigkeit, B. 7.,

β. nicht das Herz daran hängen, sondern im Geiste alles verlassen und Christo nachfolgen, B. 11. G. S.

Sechster Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 5, 20—26.

Unter die oft vorkommenden Worte heiliger Schrift, deren rechte Erkenntniß zur Seligkeit durchaus nothwendig ist, gehört das Wort „Gerechtigkeit“. Die Schrift gebraucht es in einem dreifachen Sinn: erstlich bezeichnet sie damit eine Eigenschaft Gottes, zweitens das fromme Leben eines Menschen oder die Lebensgerechtigkeit, drittens das Verdienst Christi oder die Glaubensgerechtigkeit. In welchem Sinne nun die Schrift das Wort in den einzelnen Sprüchen gebraucht, ist deshalb so nöthig zu wissen, weil sie der Gerechtigkeit die Seligkeit bald zu-, bald abspricht; wer nun nicht weiß, welche Gerechtigkeit gemeint ist, kann entweder wie Luther an den Rand der Verzweiflung gerathen oder durch falsches Vertrauen verloren

gehen. Letztere Gefahr ist um so größer, weil alle Menschen von Natur in dem Wahne stehen, die Lebensgerechtigkeit mache selig. In unserm heutigen Evangelio dagegen wird der Lebensgerechtigkeit, die pharisäische ist sie da genannt, die Seligkeit abgesprochen und eine bessere Gerechtigkeit, das ist, Christi Gerechtigkeit zur Seligkeit erfordert. Es ist also klar: von der rechten Erkenntniß dessen, was die Schrift unter Gerechtigkeit versteht, hängt unsere Seligkeit ab. Wir fragen daher:

Welches ist die Gerechtigkeit, durch welche ein Mensch in das Himmelreich kommt? Ich antworte nach unserm Texte:

1. nicht die pharisäische Gerechtigkeit, B. 20.;

a. worin dieselbe bestehe?

α. bei den jüdischen Pharisäern: sie war eine doppelte,

α. äußerlich eine grobe, heuchlerische, sie stellten sich nämlich äußerlich fromm, innerlich waren sie gottlos, hielten z. B. Todtschlag für Sünde, Zorn und Haß nicht, B. 21.; vergl. Joh. 18, 28.; äußerlich waren sie sehr eifrig in Beten, Fasten, Opfern, innerlich voll Hoffart, Geiz und groben Sünden, Matth. 23, 13. ff.,

β. äußerlich vor Menschen rechtschaffene, lobenswerthe; es war vielen unter ihnen ein heiliger Ernst, fromm zu sein, das Gesetz zu erfüllen, Paulus Phil. 3, 5., Nicodemus Joh. 3, 1., Gamaliel Apost. 22, 3.;

β. bei den christlichen Pharisäern, ebenfalls

α. grobe, äußerliche, heuchlerische, sie thun die äußerlichen Christenwerke, beten, gehen zur Kirche, zum Abendmahl, leben aber dabei in groben Sünden, wie die Pharisäer zu Jesu Zeit, in Haß, Zorn, Neid, heimlichem Trunk, Unehrllichkeit,

β. äußerlich rechtschaffene, vor Menschen lobenswerthe; vielen ist es auch ein heiliger Ernst, fromm zu sein, ihre Pflichten gegen Gott (Beten, Kirchgehen) und gegen den Nächsten zu erfüllen, hüten sich vor Sünden, meinen aber dabei, weil sie das alles thun, darum seien sie Christen und werden selig;

b. warum diese Gerechtigkeit nicht in's Himmelreich führe?

α. weil die grobe äußere pharisäische Gerechtigkeit selbst vor Menschen verwerflich, überhaupt gar keine Gerechtigkeit, sondern eitel Heuchelei ist; und es ist eine entsetzliche Blindheit, daß Menschen meinen können, sie könnten dadurch selig werden;

β. weil auch die äußerlich feine und lobenswerthe Gerechtigkeit doch nur eine äußerliche, höchst unvollkommene Erfüllung des göttlichen Gesetzes ist, dessen wahre Erfüllung vor allem mit dem Herzen geschehen muß, B. 21. 22.,

γ. weil jede Uebertretung des Gesetzes, auch in dem Herzen, alle sonstigen guten Werke, selbst Gottesdienst, Gebet u. s. w., vor Gott verwerflich macht, wie Christus an der Unversöhnlichkeit als an einem Beispiel zeigt, B. 23—26.; vergl. Marc. 10, 28—33. Jac. 2, 10.

Könnte jemand das Gesetz vollkommen erfüllen, dann könnte er durch des Gesetzes Gerechtigkeit selig werden; dies ist aber unmöglich, da er schon von Geburt ein Uebertreter ist, Röm. 7, 14. — Es ist dies vielmehr:

2. Christi Gerechtigkeit, B. 21.;

a. welches ist Christi Gerechtigkeit?

- α. sein thätiger Gehorsam, wonach er das Gesetz vollkommen erfüllt,
- β. sein leidender Gehorsam, dadurch er die göttliche Gerechtigkeit befriedigt;
- b. wie wird dieselbe unser eigen?
 - α. im Evangelio wird sie uns verkündigt und angeboten,
 - β. durch den vom Heiligen Geist gewirkten Glauben ergriffen und zugeeignet.

D. H.

Siebenter Sonntag nach Trinitatis.

Warum läßt Christus seine Christen so oft Noth und Armuth leiden in der Welt? Er will erstlich zeigen, „daß sein Reich auf Erden nicht ist ein weltlich Reich, das da stehe in dem, wie man hier auf Erden esse, trinke, haushalte, des Leibes warte, dazu alle Nothdurft dieses Lebens müsse geordnet und vorhanden sein; sondern er hat ein solch geistlich Reich geordnet, darin man göttliche, ewige Güter soll suchen und finden 2c. Zum andern will er seine Christen lehren den Glauben zu üben auch in diesem Stück, so dies zeitliche Leben und zeitliche Güter belangt, also, daß sie auch hierin ihm in die Hände sehen und von ihm auch solche Nothdurft dieses Lebens gewarten; denn so die Kirche auf Erden seine Kirche sein und bleiben soll, so muß er ihr auch für ihren Leib Essen und Trinken, Kleider, Raum, Stätte und andere Nothdurft schaffen 2c. Aber weil der Teufel in der Welt herrscht und Christi und seiner Kirche Feind ist, und weil sie selbst auch nicht nach dieser Welt Gütern trachten, so müssen sie leiden, daß ihnen das, so ihnen gehört, vor dem Maul weggenommen und geraubt wird. Hier muß nun Christus auch seiner Kirche helfen 2c. Siehe, das sollen wir nun lernen glauben“ 2c. Luther, Kirchenpostille 13, 169. f.

Marc. 8, 1—9.

Wessen sollen sich die Christen in Noth und Armuth trösten?

1. Der Herr kennt ihre Noth;

„Hier sage mir, wenn das Volk selbst zu Christo hätte eine Botschaft geschickt, ihre Nothdurft anzuzeigen, ob sie es auch so wohl hätten können werben, als er es selbst bedenket und auch seinen Jüngern vorhält 2c. Was ist das alles anderes, denn eitel lebendige Predigt, Beweisung und Zeugniß, daß er es so wohl und herzlich mit uns meineth, und zuvor, ehe wir ihm können etwas vorbringen, uns in's Herz sieht, besser, denn wir selbst können reden“ 2c. Ib. 170. f.;

2. der Herr läßt sich ihre Noth zu Herzen gehen;

„Nun, solch Rathschlagen und Gespräch mit den Jüngern geschieht erstlich darum, daß da sein Herz und Gedanken offenbar werden; denn es muß nicht heimlich bleiben, allein in seinem Herzen verborgen liegend, daß er sich jammert und bekümmert ist um das Volk 2c. Denn es ist je noch und bleibt auch ewiglich derselbige Christus und hat eben dasselbige Herz, Gedanken und Worte gegen uns, wie er zu der Zeit gewesen und gehabt, und ist weder gestern noch niemals anders worden, wird auch heute noch morgen nicht ein anderer Christus werden. Und stehet hier ein recht schön Bild und Tafel, so uns den Abgrund seines Herzens abmalet“ 2c. Ib. 171. f.;

3. der Herr kann in ihrer Noth helfen;

„Da hörest du die Antwort menschlicher Weisheit — es sei nicht möglich, der Sache zu helfen. Das ist's, das allezeit Natur und Vernunft mit

sich bringt, und wo Noth oder Mangel ist, da sie sollte Gott vertrauen und von ihm Rath und Hülfe gewarten, fällt sie flugs nach ihrer Blindheit auf das lästerliche Wort: Ei, es ist nicht möglich, es ist verloren 2c. Hieraus sollten wir doch auch lernen unserm Unglauben feind werden und widerstehen, der sich allezeit in Nothen und Gefahr reget, — und uns gewöhnen, doch zu denken, daß Christus mehr und Größeres vermöge und auch thue, denn wir verstehen oder glauben können 2c. Solches lehret er allenthalben in allen seinen Mirakeln und noch täglichen Wundern“ 2c.

Achter Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 7, 15—23.

Das Wort Luthers: „Man findet jegund viel Leute, die wohl leiden mögen, daß man das Evangelium predige, wenn man nur nicht wider die Wölfe schreiet und wider die Prälaten predigt“, gilt auch unserer Zeit. Die treuen Wächter auf den Mauern Zions werden von vielen verweichlichten Christen gehasset, weil sie die falschen Propheten strafen.

Es ist wahr, es gibt auch eine gehässige, lieblose, unchristliche Polemik. Der Grund davon ist Ehrgeiz, Hochmuth, Zanksucht. Diese ist Gott ein Greuel. Doch der Mißbrauch hebt den rechten Gebrauch nicht auf. Es gibt eine heilige, Gott wohlgefällige, christliche Polemik. Der Herr selbst fordert durch sein Exempel seine Knechte dazu auf. Er selbst warnt vor den falschen Propheten.

Warum warnt der Herr selbst sein Volk vor den falschen Propheten?

Die Antwort wird sich ergeben, wenn wir bedenken,

1. wer die falschen Propheten sind, und
2. welches Unheil sie stiften.

1.

Es liegt viel daran, daß man rechte und falsche Propheten unterscheiden lernt. Oft werden rechte Propheten für falsche verschrien. „Bist du der Mann, der Israel verwirret?“ Welche rechten Propheten hätten die blinden Juden nicht verfolgt oder gar erwürgt? Ja, selbst das Licht der Welt, der Herr, wurde von den Hohenpriestern für einen Boten des Teufels erklärt. Und man denke an die babylonische Sire in Rom! Es ist eine schwere Sünde, einen Boten Gottes für einen Boten Satans, einen Zeugen der Wahrheit für einen Lügner, einen treuen Wächter für einen Verräther zu erklären.

Wer und was sind falsche Propheten?

- a. sie werden nicht von Gott gesandt, sondern sie kommen von selbst;
- b. sie predigen nicht des Herrn Wort, sondern sie verkehren dasselbe und fälschen es;
- c. sie sagen wohl: „Herr, Herr“, geben einen großen Schein, reden sehr fromm, gehen in großer Geistlichkeit einher, rühmen sich, daß sie vom Geiste getrieben werden; allein, man lasse sich von ihrem Schafskleide nicht täuschen, man achte auf ihre Frucht, auf die Frucht, die man vor allem bei einem Lehrer sucht.

Ein Dornbusch trägt Dornen, eine Distel Stacheln; so die falschen Propheten. Als Lehrer tragen sie Dornen und Stacheln.

Sie schwächen das Gesetz. Sie machen den Menschen durch gründliche Darlegung der Erbsünde, der Größe und Schwere seiner Sünden nicht bankerot. Bei ihrer Lehre bleibt der freie Wille auf dem Thron. Ihre Lehre von der Rechtfertigung ist ein Gemisch von Gesetz und Evangelium, von Rechtfertigung und Heiligung. Sie machen das Glauben nicht leicht, sondern schwer; sie führen die Gewissen auf die Werke. Falsche Propheten predigen, anstatt des wahren, einen falschen Gott. Das Gesetz machen sie zum Evangelium und das Evangelium zum Gesetz. Sie verkümmern den Schafen den Trost. Von den heiligen Sacramenten halten sie nichts; die heilige Absolution verlästern sie. (Hier können einige namhaft gemacht werden.) So hatte der Herr wohl Ursache, vor den falschen Propheten sein Volk zu warnen.

2.

Die falschen Propheten sind reißende Wölfe. Das erste Unheil, das sie stiften, ist: Sie zerreißen die Schafe. Ihre falsche Lehre sticht im Gewissen wie Dornen und Disteln; sie macht böse Wunden. Irrthum, falscher Wahn, Trostlosigkeit, Verzweiflung ist die Frucht ihrer Lehre. Man sehe einen Pietisten oder einen Methodist an: nie kommt er zur Gewißheit, daß er einen gnädigen Gott und Vergebung seiner Sünden habe.

Das andere Unheil, das die falschen Propheten stiften, ist: Sie zerstreuen die Schafe. Sie trennen die Christenheit, machen Secte auf Secte, geben damit den Schwachen ein schweres Aergerniß und machen Gottes Wort in der Welt sinkend.

Man weise nach, welches Unheil die Apostel der Aufklärung in Kirchen und Schulen gestiftet haben. Oder, wie die leidige Union den Garten der lutherischen Kirche verwüstet hat; welch Unheil Zwingli und Calvin und vor allem der Papst gestiftet hat und noch stiftet.

Auch das gottlose, wüste, rohe Leben, das jetzt immer mehr überhand nimmt, hat seine Quelle mit in dem Treiben der falschen Propheten.

Wie Gift den Leib tödtet, so tödtet die falsche Lehre die Seele. Ja, der Herr hatte wohl Ursache, vor den falschen Propheten zu warnen.

Schluß: Wer es nicht ertragen kann, daß man wider die Wölfe schreiet, liebt weder den Hirten noch seine Heerde. G. L.

Disposition zu einer Antrittspredigt.

Luc. 5, 1—11.

„Und es begab sich, daß sich das Volk zu ihm drang, zu hören das Wort Gottes.“ Das lautet anders, als Joh. 6, 2. 26. Sonderlich, wenn wir hinzunehmen, daß es nicht Sabbath, sondern ein Werktag war, weil ja die Fischer an der Arbeit waren. Mit großer Freude, Geliebte, gebe ich mich heute der Hoffnung hin, obige Anfangsworte unsers Evangeliums auch auf eure heutige Versammlung anwenden zu dürfen. Im Allgemeinen können jetzt die Prediger sich nicht über großen Zudrang freuen, sondern müssen im Gegentheil über großen Mangel an fleißigen Zuhörern des Wortes göttlicher Predigt klagen. Ich versehe mich aber eines Bessern zu euch. — Christi

Schiffspredigt selbst hat St. Lucas nicht mitgetheilt. Desto sorgfältiger haben Matthäus und Marcus es beschrieben, wie gewaltig damals der Herr Christus gepredigt und besonders in Gleichnißreden sein Himmelreich und die wunderbare Kraft seines Wortes abgebildet habe. Und doch finden wir auch im heutigen Evangelio eigentlich eine wirkliche Fortsetzung jener Gleichnißpredigt. Denn obwohl die Erzählung von Petri wunderbarem Fischzug uns auch für unsern irdischen Beruf gar wichtige Lehren an die Hand gibt, so gibt doch Christus selbst schließlich mit dem Wort: „Von nun an wirst du Menschen fahen“, dem Petrus und uns allen deutlich genug zu verstehen, daß auch dieser Fischzug wieder eine lebendige Predigt und deutliche Vorstellung habe sein sollen von der Art und Weise, wie es geistlich im Reiche Gottes allezeit hergehen werde bis an das Ende der Tage. So kommen wir zu einem überaus passenden Gegenstand der Betrachtung für unsere erste gemeinschaftliche Andacht.

Laßt mich euch vorstellen:

Den wunderbaren Fischzug Petri, als ein Bild des geistlichen Fischzugs im Reiche Gottes;

1. wer sind die Arbeiter bei diesem Fischzug?
 - a. solche, die erst selbst Jünger Christi geworden sind, indem sie
 - α. sich willig vor ihm demüthigen wegen ihrer Unwürdigkeit und Untüchtigkeit, und
 - β. sich auch von ihm trösten lassen und seiner Gnade leben (vgl. B. 8. mit Joh. 6, 67. ff.);
 - b. solche, die der Herr selbst beruft und sendet;
 - c. solche, die bereit sind, mit reiner Lehre und gottseligem Wandel den ihnen Anbefohlenen also voranzugehen, daß sie dabei allein Christo nachfolgen, allein Gottes Ehre und der Leute Heil im Auge haben und auch willig leiden wollen, was zu leiden ist;
2. wie geschieht die geistliche Fischzugsarbeit?
 - a. es ist eine Arbeit an den Seelen, die durch Christum erlöst sind und selig gemacht werden sollen;
 - b. sie geschieht nicht nach Menschengedanken, sondern nach dem Wort des Herrn, indem vor allen Dingen das Netz des Evangeliums ausgeworfen wird;
 - c. die Gesellen (Lehrer, Vorsteher, Eltern etc.) sollen ziehen helfen;
3. welcher Erfolg ist davon zu erwarten?
 - a. nicht alle scheinbar beschlossenen Fische sind gute (es ist Kirchenzucht nöthig, es gibt Zeitgläubige, es bleiben Heuchler, es folgt noch eine Auslese, Matth. 13.);
 - b. dennoch dürfen wir auf des Herrn Wort das Netz getrost auswerfen, und gewiß sein, sein Wort werde nicht leer zurückkommen, und unsere Arbeit werde nicht vergeblich sein in dem Herrn;
 - c. Zeit und Maß des Erfolges soll ihm allein anheimgestellt bleiben, damit wir beiderseits, Pastor und Gemeinde, treulich und beständig arbeiten, der Herr aber allein allen Ruhm behalte.

„Gib mildiglich dein Segen,
Daß wir nach deinem Geheiß“ etc.

Fr. S.